

ufer bei Bach unterhalb der Stadt Regensburg gefunden wurde (Abb. 120). Er besteht aus grobgemagertem, ungleichmäßig gemischtem und hartgebranntem Ziegelton von scheckig-rötlicher Färbung; die dicke und flachkonisch ansteigende Stempelplatte geht in einen senkrechten stabrunden Griff von handlicher Länge über. Der Plattenkonus und Unterteil des Griffs tragen eine in Ritz- und Schnittechnik ausgeführte Zeichnung, deren geometrische und figurliche Teile der Gliederung der Stempelform angepaßt sind und oben am Griff durch eine umlaufende Linie begrenzt werden, so daß ein Bildstreifen entsteht: Er enthält über einer gerasterten Basiszone einzelne Rasterzeichen und stilisierte Menschenfiguren, vielleicht auch eine stilisierte Tierfigur. Von den beiden einander zugewandten Menschenfiguren scheint die eine einen bewimpelten Kreuzstab oder eine Fahnenlanze zu tragen, während die andere am Haupt wohl durch Feder- bzw. Helmschmuck und durch erhobene Arme charakterisiert erscheint. Vermutlich sind mit der naiven oder primitiven szenischen Darstellung Krieger oder Ritter gemeint.

Das rundgefaßte Kerbschnittkreuz der Stem-

pelplatte wie auch die flächig-linearen und zu Dreieckzeichen verkürzten Menschenfiguren des Griffteils sind Momente volkstümlich-traditioneller Bildnerei und finden Vergleichsbeispiele aus der Ur- und Frühgeschichte, dem Mittelalter und der Neuzeit Europas; insofern können diese Motive auch als zeitlos-konvergente Elemente primitiver Bildnerei gelten. Zeitgebunden und zeitbestimmend sind dagegen gewisse heraldische Momente der Ritzung wie Wimpel, »Helmzier« und Rasterwerk, die sehr an die bekannten heraldischen Wandkritzeleien des 13./14. Jahrhunderts in der Bündner Burgruine Fracstein erinnern (M.-L. Boscardin u. W. Meyer, Burgenforschung in Graubünden, 1977). Mittelbar datierend wirkt schließlich auch das Material des neuen Fundes von Bach – solche Brotstempel können nunmehr ebenso wie die kerbschnittverzierten Lichtstöcke aus Ziegelton zu den Nebenprodukten der mittelalterlichen Zieglerei gerechnet werden. Und mit den mittelalterlich-neuzeitlichen Zeichen- und Schmuckziegeln sowie Schmuckfliesen zusammen geben diese Produkte ein schönes Zeugnis von traditioneller handwerklicher Zierfreude und naiver Volksphantasie. R. A. Maier

## Die Münchner Stadtmauer am Isartor

Landeshauptstadt München, Oberbayern

Die Schließung einer der letzten Baulücken am Altstadtring zwischen Isartor und Lueginsland gab im Herbst 1984 Gelegenheit zu einer Dokumentation der nur sehr rudimentär erhaltenen spätmittelalterlichen Münchner Stadtbefestigung.

Nur kurze Zeit hatte der hochmittelalterliche Mauerring der leonischen Stadt die rasch anwachsende Bevölkerung beherbergen können, so daß bereits im Jahr 1301 Herzog Rudolf den Rat des Gemeinwesens anwies, »seine Stadt München« zu befestigen und ringsum mit Mauern zu umgeben. Richtig in Gang kam das Unternehmen allerdings erst vom Jahr 1319 an durch Kaiser Ludwig den Bayern. Am zur Isar hingewandten Teil der Stadtwehr scheint zwar schon vor Rudolfs Erlaß gearbeitet worden zu sein, doch war noch bis zum Tode Ludwigs des Bayern eine in der Mitte des heutigen Tals gele-

gene »porta imma, iuxta Chaltenbach« der östliche Abschluß der Stadt. Erst 1380 wurde der Luger, später Lueginsland, der höchste Turm des Festungsringes, erwähnt. In den unruhigen Zeitläuften des 15. Jahrhunderts schließlich hat man die Stadt mit einer zweiten Befestigung, der vorgelagerten Zwingermauer, versehen.

**121** München, Isartor. 1 Plastische Applikation in Form eines gemodelten Frauenkopfs aus dem äußeren Stadtgraben; 2 gemodeltes Engelsköpfchen aus dem äußeren Stadtgraben; 3 Wandstück mit Rädchen Dekor aus der Testfläche zwischen Planum 1 und 2; 4 Flachdeckel mit aufgebogenem Rand und ausgehöhltem Knauf aus der Testfläche West zwischen Planum 4 und 5; 5 Bodenstück eines bauchigen Topfes (?), Fundschicht wie 4. Verschiedene Maßstäbe.

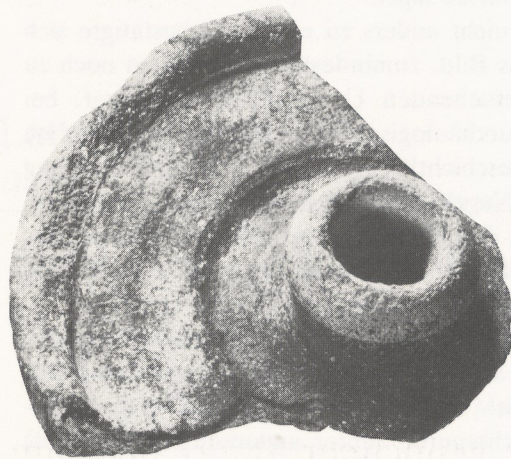




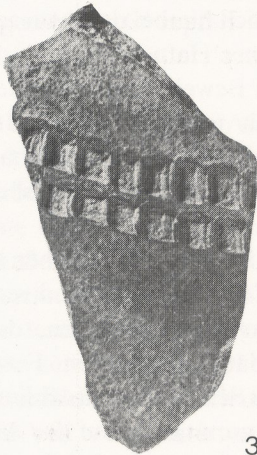
1



2



4



3



5



Auch das Isartor erhielt zu dieser Zeit sein heutiges Aussehen als mächtige Torburg.

Berichte und Darstellungen über die zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch weitgehend vorhandene Mauer ergeben folgendes Bild: Die Höhe der inneren Stadtbefestigung, die eine Brustwehr und einen ziegelgedeckten Wehrgang besaß, betrug bei einer Breite von 2 m im Mittel 10 m. Die Zwingermauer maß an der Krone etwa 1 m in der Breite und verlief durchschnittlich 10 m vor dem eigentlichen Stadtwall. Ihre Höhe über dem vorgelagerten Graben, dessen Holzverbauung bei der Ausgrabung zutage kam, ist mit etwa 5 m zu veranschlagen. Bestückt war diese äußere Mauer mit den niederen Zwingertürmen, die so angelegt waren, daß sie jeweils in der Mitte der Zwischenräume der Ringtürme lagen.

Wie nicht anders zu erwarten, bestätigte sich dieses Bild, zumindest was den allein noch zu untersuchenden Untertagebefund betraf, bei der archäologischen Dokumentation. Neben baugeschichtlichen Details, wie der Errichtung aus Nagelfluhbuckelquadern oder der Gründung der Zwingermauer auf dem grauen Kies des alten Stadtgrabens, waren vor allen Dingen die Kleinfunde von Interesse.

Die bei der Grabung gewonnenen Keramikreste sind als Siedlungsfunde zu werten. Zahlreiche Fragmente weisen eindeutige Gebrauchsspuren (unter anderem Abrieb, Ruß) auf. Wenn auch das Material teilweise weit verstreut war, so konnten doch kleinere zusammenhängende Fundkomplexe geborgen werden.

Die ältesten Keramikfunde stammen von der Testfläche West zwischen Planum 4 und 5. Die Scherben sind überwiegend reduzierend, untergeordnet auch oxidierend gebrannt. Glasierte Stücke fehlen vollständig. Hierher ist das Bodenstück eines bauchigen Topfes(?) zu stellen (Abb. 121, 5). Die Bodenstücke weisen häufig Quellränder auf, während die Wandstücke zuweilen mit Drehrillen (Riefenzonen) versehen sind. Ein einziges Wandstück (Abb. 121, 3) ist mit einem rechteckigen Rädchendekor verziert. Die Randstücke lassen teilweise einen sehr einfachen, altertümlich anmutenden Wulstrand erkennen. Daneben wurden schmale Leistenränder sowie mehr oder minder breite Kragenränder (»Karniesränder«) beobachtet. Zur Gefäßkeramik ist ferner ein Flachdeckel mit aufgebogenem Rand und ausgehöhltem Knauf (»Eierbecherdeckel«) zu rechnen (Abb. 121, 4). Die

Bau- bzw. Ofenkeramik wird durch Fragmente von Becher- und Schüsselkacheln vertreten.

Diese spätmittelalterliche Ware ist in das 14. Jahrhundert zu stellen, doch kann für Teile dieses Fundkomplexes das 13. Jahrhundert nicht mit Sicherheit ausgeschlossen werden. Das vorliegende Material zeigt eine große Übereinstimmung mit Keramikfunden von der Burg Baierbrunn südsüdwestlich von München, die 1421 zerstört wurde (Arbeit in Vorbereitung). Ein rädchenverziertes Wandstück kam unlängst auf einer Baustelle im Tal (unweit des Isartorplatzes) zutage. Die gleiche Art der Verzierung ließ sich auch an spätmittelalterlichen Scherben von Allmannshofen bei Augsburg beobachten.

Die geologisch-mineralogische Untersuchung des Scherbenmaterials ergab, daß ein Teil davon im Alpenvorland hergestellt wurde. Die Scherben erscheinen weißgesprenkelt, da in den Magerungsanteilen helle Karbonatgeröllchen überwiegen. Diese Kalke und Dolomite sind in den Bayerischen Alpen beheimatet. Weißgesprenkelte Scherben wurden auch im Fundkomplex von der Burg Baierbrunn häufig beobachtet. Es könnte sich hierbei durchaus um ein Erzeugnis Münchner Hafner handeln, doch fehlt hierfür noch der Beweis. Das übrige keramische Material enthält teilweise sehr viel Feldspat (Mikroklin) und wurde aus Niederbayern, vor allem aus der Gegend östlich Landshut, importiert.

Das 15. Jahrhundert ist nicht sicher belegt. In das 16. bzw. 17. Jahrhundert sind reduzierend gebrannte Scherben zu datieren, die an der Oberfläche geglättet erscheinen. Ferner gehören hierher zwei Schüsselreste (oxidierend bzw. reduzierend gebrannt), die auf der Außenseite unter dem Rand deutlich gekehlt sind. Dieser Schüsseltyp liegt inzwischen von Baierbrunn, Wolfratshausen, Dießen, Weilheim und Dasing vor. Auf der Innenseite grün glasierte Schüsselkacheln (Typus Wolfratshausen) sowie Fragmente von grün glasierten, verzierten Blattkacheln ergänzen den Befund.

Ein Werk Münchner Hafner könnte eine plastische Applikation in Form eines Frauenkopfs sein, die auf ein großes Gefäß aufgebracht wurde (Abb. 121, 1). Da das Fragment nur außen grün glasiert ist, liegt wohl der Rest einer großen Blumenvase vor. Besonderes Interesse verdient auch ein kleiner Engelkopf (Abb. 121, 2), der sehr wahrscheinlich als Halbfertigprodukt anzusehen ist und damit ebenfalls aus einer Münchner Werkstätte stammen könnte. Die



Oberfläche ist nur engobiert, nicht aber glasiert. Außerdem weist die Plastik einen Brennriß unterhalb der Nase auf.

Die jüngeren Fundschichten (18. und 19. Jahrhundert) sind durch Keramik reich vertreten. Es liegen zahlreiche Reste von Töpfen, Krügen und Schüsseln vor. Ein Teil der Ware ist sicher einheimisch, d. h. sie wurde im Alpenvorland erzeugt. Ein anderer Teil stammt aus Niederbayern. So weisen unter anderem blauglasierte Fragmente auf den Kröning östlich von Landshut hin.

Braun- und weißglasierte Kacheln des 19. Jahrhunderts mit geometrischem Dekor lassen auf eine Erzeugung im Münchner Umfeld schließen. Zu den jüngsten Funden gehören ferner

mehrfarbige Bodenfliesen der Fa. Villeroy & Boch in Mettlach, die auf der Testfläche zwischen Planum 1 und 2 geborgen wurden. Auch Blumentöpfe fehlen nicht.

Vereinzelt wurden im Fundgut auch Reste von Fayence, Steingut, Porzellan und Steinzeug (unter anderem Pfeifenstiele) beobachtet. Unter den Glasfunden sind vor allem Bruchstücke von dünnwandigen Noppengläsern hervorzuheben, die im Stadtgraben außerhalb der Zwingermauer gefunden wurden. Aus der jüngsten Fundschicht stammt schließlich eine Mineralwasserflasche der Fa. Bachmann & Straus in München.

H. Hagn, P. Veit und S. Winghart

## Mittelalterliche Funde aus der Latrine eines Regensburger Patrizierhauses

Stadt Regensburg, Oberpfalz

Während der Sanierung des Anwesens Vor der Grieb 1, 3 und 5 wurden im Sommer 1983 bei Aushubarbeiten im Erdgeschoß des Hauses Nr. 3 die Reste einer Unterkellerung mit den oberen Ausmaßen von ca. 3,8 x 2,7 m ausgegraben. Die zu Beginn der bauforscherischen Bestandsaufnahme durch H. Fastje aufgefundenen Teile eines hölzernen Abwurfschachts und die Tatsache, daß der Einbau vier nach innen geschrägte, d. h. sich von oben nach unten verengende Wände besaß, bestätigen die Annahme einer Versitzgrube. Ihre 6,8 m tiefe Grube war zunächst vollständig ausgehoben worden, dann zog man das Mauerwerk mit Hilfe von sechs Gerüstebenen auf, von denen sich die untersten Hölzer aufgrund des überdeckenden Grundwasserspiegels vollkommen erhalten haben.

Von September 1983 bis Oktober 1984 wurde die Latrine im Einvernehmen mit der Außenstelle Regensburg des Bayer. Landesamts für Denkmalpflege systematisch ergraben, wobei Architekt und Baufirma viel Verständnis für die langwierigen Arbeiten zeigten. Materielle Unterstützung gewährte der Sanierungsträger und Hauseigentümer, das Studentenwerk Regensburg, vertreten durch Herrn Nees. An ehrenamtlichen Helfern seien unter anderen Erik

Piesch, Eugen Wiedemann und Stefan Ebeling (zeichnerische Fundaufnahme) dankend erwähnt. Das Fundmaterial verbleibt im Museum der Stadt Regensburg.

Nach dem Ausheben von ca. 2 m Bauschutt zeigten sich Kulturschichten mit Einschlüssen von Keramik, Ofenkacheln und Hohlgläsern, die durch einen Nürnberger Heller von 1626 datiert werden können. Darunter folgten relativ trockene, zur Mitte einfallende Abfallschichten mit Keramik, Glas, Brennholzresten, Ziegel- und Bruchsteinen, durchsetzt mit Obstkernen, Aschebändern und Erde. An den Rändern kam Fundmaterial eindeutig älteren Charakters zutage. Nach ca. 2 m tiefer Abgrabung vereinigten sich die an den Rändern der Latrine stehengebliebenen Schichten zu einem durchgängigen Horizont. Aus dem oberen Teil desselben stammt ein Golddukat von Ludwig III., Pfalzgraf bei Rhein (1410 bis 1436). Die eigentliche, oben ausgetrocknete Fäkalie setzte tiefer ein und endete auf einem Bett von Sand, Kies und Bruchsteinen über dem gewachsenen Felsen aus Grünsandstein. Die komplizierte Stratigraphie der Grube läßt in Verbindung mit dem Fundmaterial darauf schließen, daß bei der Aufgabe der Latrine lediglich die letzte Fäkalien-schicht im